

**Antikerezeption, deutsche Klassik und sozialistische Gegenwart.** Hrsg. von Johannes Irmischer. (Red.: Jörg Milbradt.) Berlin: Akademie-Verlag 1979. VII, 85 S., 15 S. Abb. = **Schriften der Winkelmann-Gesellschaft. Band 5**

Im fünften Band der „Schriften der Winkelmann-Gesellschaft“ werden drei zentrale Probleme des Nachlebens der Antike behandelt, die das Wirken Winkelmanns selbst nur partiell berühren, wohl aber der Erschließung des kulturellen Erbes für die Forderungen der Gegenwart in seinem Sinne dienen: die Aufgaben der klassischen Philologie bei der Erarbeitung eines sozialistischen Antikebildes, das unmittelbare Verhältnis unserer eigenen Zeit zum griechisch-römischen Altertum und die Antikerezeption der deutschen Klassik als die bisher fruchtbarste und nachhaltigste Auseinandersetzung mit Hellas und Rom in der deutschen Geschichte, der noch für unser heutiges Antikeverständnis eine nicht unbedeutende Vermittlerrolle zukommt. Die Beiträge des vorliegenden Bandes wurden durch das Kolloquium der Winkelmann-Gesellschaft im Schloß Molsdorf bei Erfurt im Jahre 1972 ausgelöst. Sie sollen, wie Johannes Irmischer im Vorwort ausführt, „Gemeinsamkeiten wie Besonderheiten jener beiden Wege aufzeigen“, die von der Kultur der Antike zur Nationalkultur unseres Landes hinführen, und sie sollen zugleich „mit Problemen vertraut machen, die sich bei der produktiven Aneignung dieses bedeutungsvollen Erbes ergeben“. Dabei geht es weniger um „abschließende Resultate“ als um die Diskussion einer gleichermaßen aktuellen wie komplizierten Fragestellung. Mit Recht werden deshalb auch divergierende Meinungen vorgetragen, die weiterer Erörterungen bedürfen (als eine solche Erörterung versteht sich auch die vorliegende Rezension); allerdings ist zu bedauern, daß der Band erst sieben Jahre nach dem Kolloquium erscheinen konnte, so daß der Leser manche Problematik bereits selbst in einem historischen Kontext sehen, die Weiterentwicklung sowohl der kulturellen Erscheinungen wie auch der wissenschaftlichen Forschung bedenken muß.

Die ersten fünf Beiträge des Bandes befassen sich mit der Antikerezeption der deutschen Klassik und ihrer Bedeutung für die Gegenwart: Helmut Holtzhauer zeigt wesentliche Bestandteile dieses Antikebildes insgesamt auf; Wilhelm Senff untersucht Winkelmanns Lehre vom Schönen und warnt davor, dessen Schönheitsbegriff auf klassizistische Normen einzuschränken; Rudolf Schottlaender befaßt sich mit dem Schöpferischen in der Prometheus-Gestalt des jungen Goethe; Dieter Görne interpretiert die Vorstellungen der Klassik vom antiken Theater; Willy Handrick stellt die produktive Aufnahme antiker Kunstauffassung am Beispiel des Weimarer Bildhauers Gottlieb Martin Klauer dar. Er folgten zwei theoretische und wissenschaftsgeschichtlich akzentuierte Aufsätze: Johannes Irmischer: „Philologia perennis?“ und Reimar Müller: „Aktualität und Historizität in der Forschung der klassischen Philologie (Rückblick und Ausblick)“. Den Abschluß bilden vier Beiträge zur künstlerischen, pädagogischen und editorischen Aufnahme des antiken Erbes in der Gegenwart: Christoph Trilse legt Probleme der Antikerezeption in Theater und dramatischer Literatur dar; Wolfgang Schindler schreibt über „Antike Kunst und sozialistische Gegenwart“; Liselot Huchthausen berichtet über Erfahrungen bei der pädagogischen Umsetzung antiken Erbes

durch gut vorbereitete Museumsbesuche; Horst Möller informiert über Ausgaben antiker Literatur im Reclam-Verlag. – Im folgenden sei auf theoretische und methodische Probleme einiger dieser Aufsätze näher eingegangen.

Helmut Holtzhauer ordnet das Antikebild der deutschen Klassik historisch ein in die Entwicklung von der Renaissance zum Marxismus-Leninismus, leitet es aus dem antifeudalen Kampf des Bürgertums ab und zeigt fünf wesentliche Momente auf: seinen Humanismus und Realismus, die Vorstellung von der Vollkommenheit der Kunst der Griechen auf Grund der gesellschaftlichen Bedingungen, den polemischen Zug gegen die feudale Ideologie und schließlich die Auffassung von den theoretischen Leistungen der Antike auf dem Gebiet der Kunst. Unberücksichtigt bleiben in diesem Beitrag einerseits die Differenzierungsprozesse innerhalb der klassischen deutschen Antikerezeption – also die latente Spannung zwischen der Normativität der Wertungen und der beginnenden Einsicht in die historische Gebundenheit und Unwiederholbarkeit der griechischen Kunst, zwischen Idealisierung und normativer Verabsolutierung (vgl. R. Müller in: *Philologus*, 1972) –, andererseits die Selbsttäuschungen der Autoren in bezug auf die bürgerliche Ordnung, ihre Orientierung mehr am Polisleitbild als an der Polisrealität, das Hinwegsehen über die realen Klassenantagonismen und ökonomischen Schranken der Antike und die grundlegenden Unterschiede zwischen antiker und bürgerlicher Gesellschaft (vgl. W. Heise in: *Hellenische Polis*, 1974). Auf diese Weise wird der Eindruck einer allzu linearen Entwicklung vom klassischen bürgerlichen zum sozialistischen Antikebild erweckt, wird übersehen, daß die Arbeiterklasse insgesamt ein freieres, kritisches Verhältnis zur Tradition hat.

Demgegenüber orientieren Johannes Irscher und Reimar Müller stärker auf differenzierende und problematisierende Momente, heben die Eigenständigkeit und Neuartigkeit der sozialistischen Kultur hervor. Irscher fragt nach der Funktion des altklassischen Erbes in der sozialistischen Gesellschaft. Er wendet sich dagegen, ungeprüft Überkommenes fortzusetzen und an scheinbar kontinuierlich und bruchlos verlaufende Traditionen anzuknüpfen, weist aber zugleich auf die bei aller historischen Gebundenheit besonderen und herausragenden „Großleistungen der Antike“ hin, die als „lebendig wirkende Kraft“ in die Herausbildung der humanistischen sozialistischen Kultur eingebracht werden. Müller setzt sich detailliert mit der *Altertumswissenschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, insbesondere mit dem „Dritten Humanismus“, auseinander, und zeigt auf, wie die dialektische Methode der Geschichtsbetrachtung es gestattete, „die falsche Alternative zwischen Rückspiegelung moderner Kategorien in die Vergangenheit und Ableitung absoluter Normen aus der Vergangenheit zu überwinden“. Indem wir die Werke des kulturellen Erbes mit den Mitteln strenger historischer Forschung aus ihren sozialen Entstehungsbedingungen erklären, erkennen wir sie als „frühe Keimformen eines humanistischen Menschenbildes, die im realen Humanismus der sozialistischen Gesellschaft aufgehoben sind“. – Einen verwandten methodischen Ansatzpunkt wählt Wolfgang Schindler für seine kunsthistorische Untersuchung. Er legt dar, daß die Aktualität des antiken Erbes nur

über die Ermittlung seiner Historizität zu konkretisieren ist, und warnt vor der Kanonisierung der Formen der griechischen Hochklassik für den sozialistischen Realismus.

Christoph Trilses Ausführungen erscheinen jetzt wie Prolegomena zu seinem verdienstvollen Buch „Antike und Theater heute“ (1975, 2. Auflage 1979). In der notwendigerweise thesenförmigen Zuspitzung dieses Beitrages treten allerdings zwei Probleme noch deutlicher hervor als in der ausgereiften und materialreichen Darstellung des Buches: Trilses Interpretation der Antikerezeption des DDR-Theaters ist primär an den vor allem von Peter Hacks verkörperten Prinzipien orientiert, für dessen Dichtung „die Erprobung des antik-klassischen Menschenideals und seiner Beziehungen zum Menschen- u. Gesellschaftsbild des Sozialismus“ charakteristisch ist und in dessen Theorie die „Urrevolution“ – die Ablösung der matrimonialen durch die patrimoniale Ordnung – eine wichtige Rolle spielt; die verschiedenen Spielarten **kritischer** Auseinandersetzung mit bedenklichen Zügen der Antike und der antagonistischen Klassengesellschaft überhaupt, wie sie besonders für Heiner Müller typisch sind, bleiben außerhalb seiner theoretischen Schlußfolgerungen. (Sie sind inzwischen von Rüdiger Bernhardt und Werner Mittenzwei als legitime Adaptionenmöglichkeiten erforscht und herausgestellt worden.) Das vielumstrittene „Axiom“ jedoch, „daß die alten Stoffe bzw. Sujets und Stücke“ an das Theater der Gegenwart „angepaßt bzw. neugedeutet und neugeformt werden **müssen**“, drückt erstens zum Teil eine Selbstverständlichkeit aus (die Rezeption alter **Stoffe** ist stets eine Neudeutung!) überbewertet zweitens die Phase der Bearbeitung antiker Stücke, die durch Hacks' „Frieden“ und Müllers „Ödipus Tyrann“ repräsentiert war, inzwischen aber durch eine Phase eigenständiger Neuschöpfungen abgelöst wurde, und entgeht drittens nicht ganz der Gefahr, die Antikerezeption der DDR-Dramatik zu stark unter dem Aspekt einer Vermittlung des antiken Erbes zu sehen und die Frage nach den Funktionen, die sie im Kontext des zeitgenössischen literarischen Schaffens erfüllt, zu wenig zu berücksichtigen. Bestimmte Momente des Trilseschen Aufsatzes von 1972 sollten also vom heutigen Erkenntnisstand her neu überdacht werden.

Dr. phil. Volker Riedel